



MAUERBILDER - GESCHICHTEN

14.6. – 27.8.2011

Die „Weiße Villa“ (Glienicker Brücke)

Es gab viele Namen für das letzte große Gebäude der Hohenzollern in Glienicke. Die »Restauration« hieß es offiziell, im Dorf sagte man die »Weiße Villa«, am Hof schlicht »Haus Glienicke«. 1873 /74 ließ Prinz Carl von Preußen (1801–83) das Haus im spätklassizistischen Stil bauen. Carl, der im Schloss gegenüber mit seiner Familie lebte, hatte sicher einen kommerziellen Beweggrund. Das Haus wurde anfangs weitgehend im Hotelbetrieb mit Gastronomie und der Vermietung von Zimmern genutzt. Später diente es Mitgliedern der Hohenzollern-Familie auch als Wohnhaus. Prinzessin Louise Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1866–1952) war die Frau von Prinz Friedrich Leopold (1865–1931), dem Enkel von Prinz Carl. Als der letzte Herr von Glienicke 1931 starb, zog die Prinzessin in die »Restauration«. Sie überstand – alleine mit ihrer Zofe – am Ende des zweiten Weltkrieges die Besetzung des Hauses durch sowjetische Soldaten. Im Gegensatz zu sämtlichen Mitgliedern der Familie, die alle in den Westen flohen, lebte sie – fast mittellos – in ärmlichen Verhältnissen im Osten. 1949 war die preußische Prinzessin automatisch DDR-Bürgerin geworden. Sie lebte direkt am Stacheldraht, denn die »Restauration« stand nun genau auf der Grenze zu Westberlin. 1951 ging Louise Sophie schließlich doch in den Westen, wo sie ein Jahr später starb. Nach 1961 wurde die Fassade der Villa zu einem Teil der Berliner Mauer. Schon 1962 plädierten Grenztruppenkommandeure für den Abriss von Häusern »zur Erhöhung der Sicherheit an der Staatsgrenze«. Die »Restauration« wurde sofort auf die Liste gesetzt. Zudem sorgte man sich um das negative Bild, das die immer mehr verfallende historische Villa zum Westen hin abgeben könnte. Am 21.3.1975 wurde das »Haus Glienicke«, fast genau zu seinem hundertsten Geburtstag, im Auftrag der Grenztruppen der DDR abgerissen.

Mehr über die Zeit der deutschen Teilung in Glienicke können sie 50 Meter entfernt, auf der anderen Seite der Straße in der Orangerie des Schlosses Glienicke erfahren. Die Ausstellung »Hinter der Mauer« zeigt anlässlich des fünfzigsten Jahrestages des Mauerbaus die Absurdität von Grenze und Stacheldraht an diesem besonderen Ort.

© Jens Arndt – Kurator zur Ausstellung „Hinter der Mauer“

Der gescheiterte Fluchtversuch von Dieter und Elke Weckeiser (Kapelle-Ufer)

»Die Temperaturen liegen um den Gefrierpunkt, als das junge Ehepaar Weckeiser am Abend des 18. Februar 1968 den Versuch unternimmt, die Grenze nach West-Berlin zu überwinden. Allerdings an einer Stelle, die besonders bewacht und gesichert ist: in der Stadtmitte an der Spree, schräg gegenüber vom Reichstagsgebäude. Hier hätten sie – nach Überwindung des Stacheldrahtes und einer Wachhund-Laufanlage – einen drei Meter hohen Streckmetallzaun überklettern, danach die eiskalte Spree durchschwimmen und am gemauerten Ufer auf der anderen Seite wieder empor kommen müssen. Das wäre ohne Hilfsmittel nahezu unmöglich gewesen. Als sie gegen 23.00 Uhr den ersten Stacheldrahtzaun durchkriechen, werden sie vom Postenturm aus entdeckt und ohne Anruf beschossen.

17 Schuss werden vom Turm auf sie abgegeben; Elke Weckeiser wird in Brust und Oberschenkel getroffen, Dieter Weckeiser erleidet einen Schädeldurchschuss. Ein Sanitätswagen bringt die lebensgefährlich Verletzten in das nahe gelegene VP-Krankenhaus; dort erliegt die junge Frau noch in der Nacht ihren schweren Verletzungen, ihr Ehemann stirbt trotz einer Notoperation am darauf folgenden Tag. Die beteiligten Grenzsoldaten werden belobigt und mit der »Medaille für vorbildlichen Grenzdienst« ausgezeichnet, einer von ihnen wird vorzeitig zum Gefreiten befördert. – Dreißig Jahre später müssen sie sich für die Schüsse auf Elke und Dieter Weckeiser vor dem Landgericht Berlin verantworten. Der Todesschütze wird 1997 wegen Totschlags »in einem minderschweren Fall« zu einer Bewährungsstrafe von einem Jahr und neun Monaten verurteilt. Sein Vorgesetzter, für den die Getöteten noch vor Gericht »zwei sich absichtlich selbstgefährdende Grenzverletzer« sind, wird freigesprochen, weil er für den »Exzess« des Todesschützen nach Ansicht des Gerichts rechtlich nicht haftbar gemacht werden kann. Die Mehrheit der an der Grenze eingesetzten Offiziere und Soldaten hat zuvor in ihren polizeilichen Vernehmungen bekundet, dass der Schusswaffeneinsatz objektiv nicht erforderlich war.« (Text: Martin Ahrend | Udo Baron, in: Hertle, Hans-Hermann | Nooke, Maria u.a.: Die Todesopfer an der Berliner Mauer, Berlin 2009.)

© Dr. Maria Nooke – Stiftung Berliner Mauer

Die Mauersprengung an der Bernauer Straße (Bernauer Straße/Wolliner Straße)

»Ich stärke dem Unrecht noch den Rücken und schreite gegen Gleichgesinnte ein«, so beschreibt der damals 23-jährige West-Berliner Bereitschaftspolizist Hans Joachim Lazai den Gewissenskonflikt. Von seinem Einsatzgebiet an der Bernauer Straße beobachtet er die Veränderungen aus nächster Nähe. Hans Joachim Lazai muss zusehen, wie seine Stadt getrennt wird. Die SED-Führung unterdrückt jeden Protest gegen den Mauerbau mit unerbittlicher Härte. In West-Berlin müssen Polizisten wie Hans-Joachim Lazai die aufgebrauchte Menge auf Anweisung der Westalliierten zur Sicherheit von der Grenze fernhalten. Gemeinsam mit zwei Kollegen will Lazai seinen Unmut demonstrieren und sucht Kontakt zu der studentischen Fluchthilfegruppe an der FU Berlin um Detlef Girmann.

- 2 -

Dort ist die Idee entstanden, die Mauer zu sprengen und damit ein Zeichen gegen das Unrecht zu setzen. Die Bernauer Straße wird als geeigneter Ort zur Sprengung ausgewählt, als Zeitpunkt die Nacht vom 25. und 26. Mai 1962 festgelegt. Hans-Joachim Lazai und seine Kollegen sollen die Aktion durchführen.

Um die Grenzposten abzulenken, zünden sie zuerst einige hundert Meter von der Bernauer Straße entfernt im Gleimtunnel einen kleinen Sprengsatz. Ihre Planungen gehen auf, die Aufmerksamkeit der Grenzposten richtet sich sofort auf diesen Bereich. Dann explodiert die Ladung in der Bernauer Straße auf Höhe der Schwedter Straße. Die ursprüngliche Überlegung, Menschen durch das Sprengloch flüchten zu lassen, ist aus Sicherheitsgründen aufgegeben worden. Den Fluchthelfern geht es einzig um das politische Signal. Willy Brandt, der von Egon Bahr auf einem SPD-Parteitag über die gelungene Aktion informiert wird, nimmt am folgenden Tag vor den Delegierten des Parteitages indirekt auf den symbolischen Akt des Protestes Bezug: »An der Mauer hat es geknallt [...]. Die Mauer ist so unnatürlich und so unmenschlich, dass wir uns niemals damit abfinden können«. (Quelle: Nooke, Maria | Dollmann, Lydia: Fluchtziel Freiheit, Berlin 2011)

© Dr. Maria Nooke – Stiftung Berliner Mauer

Die Mauerhasen am Potsdamer Platz (Potsdamer Platz/Ri Stresemannstraße)

Jassir Arafat, Willy Brandt und Fidel Castro kamen als Gäste, um das Leben der Hasen zu beobachten, die am Potsdamer Platz auf dem breitesten Teil des Todesstreifens entlang der Mauer lebten. Der für den Oscar nominierte Dokumentarfilm »Mauerhasen«/»Królik po berlińsku «von den polnischen Regisseuren Bartek Konopka und Piotr Rosolowski erzählt die Geschichte vom Mauerbau bis zum Mauerfall aus dem Blickwinkel der Hasenpopulation. Der märchenhafte Dokumentarfilm – gespickt mit einer Vielzahl von Originalaufnahmen und Zeitzeugenerinnerungen – stellt ein neues Bild des Mauerfalls dar. Aus dem Naturfilm entpuppt sich eine Parabel. »Seit Jahrhunderten ist die Gattung in Europa heimisch...«, so beginnt die Stimme aus dem Off. Geschützt durch Mauer und Stacheldraht leben die Hasen ein friedvolles Leben, ohne natürliche Feinde. Mit der Zeit verlieren die Mauerhasen jede Scheu und werden in ihrer kleinen, überschaubaren Welt träge und faul. Sie hören auf, um Rangordnungen zu kämpfen und reagieren auf die Vorgänge um sie herum mit Desinteresse. Doch auch die Zustände im Paradies währen nicht ewig. Pflanzenschutzmittel werden eingesetzt, die Hasen erkranken, werden schließlich gejagt. Als die Mauer fällt, werden die Hasen heimatlos und müssen mit der neuen Freiheit zurechtkommen. Ein Schicksal, das nicht nur die Mauerhasen ereilte...

© Kulturprojekte Berlin GmbH



Weihnachtsbäume an der Mauer (Mühlenstraße gegenüber O2 World)

Nach der Grenzschießung am 13. August blieben Familien, Freunde und Bekannte auch zum Weihnachtsfest 1961 voneinander getrennt. Als Zeichen der Verbundenheit zwischen den Menschen in Ost und West wurde die Aktion »Licht an der Mauer« ins Leben gerufen. Initiiert vom »Kuratorium Unteilbares Deutschland« sollten zu Weihnachten entlang der Mauer auf West-Berliner Seite eintausend mit elektrischen Kerzen beleuchtete Weihnachtsbäume stehen. Mit Spenden aus der Bundesrepublik und dem Ausland konnten die Bäume nach Berlin gebracht werden. Am 17. Dezember 1961 fiel im Humboldthain in Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters, Willy Brandt, der Startschuss für die Aktion. Für die DDR waren die Weihnachtsbäume eine Provokation. Grenzsoldaten bewarfen die Bäume wiederholt mit Steinen. Auch unter den Berlinern stießen sie nicht auf ungeteilte Zustimmung, führten doch die leuchtenden Kerzen an der Mauer eindringlich das Leid der Trennung vor Augen.

Dennoch wurde die Weihnachtsbaumaktion 1962 wiederholt. Die DDR-Führung hatte es zuvor wiederum abgelehnt, an Weihnachten Besuche zwischen Ost und West zuzulassen. Zur Jahreswende 1962/63 standen deshalb erneut mehr als 400 Bäume entlang der innerstädtischen Grenze, auch hier am gegenüberliegenden Gröbenufer, dem heutigen May-Ayim-Ufer. (Quellen: Berlin-Chronik, 17.12.1961, 10.11.1962, 16.12.1962, Chronik der Mauer.de)

© Stiftung Berliner Mauer

Die Charité als Grenzobjekt zwischen Ost und West (Invalidenstraße/Alexanderufer)

Der Bau der Mauer hatte für die Charité eine doppelte Bedeutung: Zum einen sollte der Flucht von MitarbeiterInnen Einhalt geboten werden, zum anderen wurden aber auch in West-Berlin lebende KollegInnen nicht länger beschäftigt. Obgleich der Exodus von Charité-MitarbeiterInnen und -Studentinnen in den Westen zwischen 1945 und 1989 nie abbrach, gab es während der DDR-Zeit bis zu deren Ende drei größere Fluchtwellen. Die erste begann unmittelbar nach Gründung der DDR und umfasst die gesamten 1950er Jahre bis 1961, das Jahr, in dem sie sich langsam zu einer Massenflucht ausweitete. Fast 10.300 ÄrztInnen der Bundesrepublik kamen 1961 aus der DDR beziehungsweise der sowjetischen Besatzungszone, darunter viele auch renommierte Charité Mitarbeiter. Eine weitere Besonderheit ergab sich aus der geografischen Lage der Charité an der Ost-West-Grenze: Mit der Abriegelung der Verkehrswege nach West-Berlin und dem Mauerbau wurden um den nordwestlichen Teil des Charité-Geländes, zwischen Invalidenstraße, Humboldthafen und S-Bahntrasse, Grenzanlagen errichtet und die Charité am 11. August 1961 zum Grenzobjekt zwischen Ost und West erklärt. Bereits unmittelbar nach dem Mauerbau hatten potentielle Flüchtlinge bis 1989 neben drohenden Haftstrafen außerdem den Einsatz von Schusswaffen zu befürchten. Entsprechende Anweisungen in unterschiedlicher Form wurden 1982 durch das Grenzgesetz formal legalisiert. Die sogenannten Schießbefehle verstießen dennoch gegen damals geltendes DDR-Recht.

Am 24. August 1961 gegen 16 Uhr wurde Günther Litfin während seines Fluchtversuches über das Charité-Gelände am Humboldthafen von Angehörigen der Transportpolizei

beschossen. Ein Kopfschuss verletzte ihn tödlich. Er war der erste DDR-Flüchtling, der an der Mauer ums Leben kam.

Weitere Informationen rund um die Charité finden Besucher im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité. (Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr, Mi 10 –19 Uhr, Sa 10–19 Uhr). Quelle: Herrn, Rainer, 2010, Die Charité als Grenzobjekt in Die Charité zwischen Ost und West (1945–1992): Zeitzeugen erinnern sich | Rainer Herrn; Laura Hottenrott (Hrsg.)

© Dr. Rainer Herrn – Institut für Geschichte der Medizin/Charité

Mit der „Drahtseilbahn“ in den Westen... (Niederkirchnerstraße/Abgeordnetenhaus)

»Für die Bewachung der Grenze am Landtag – des Abschnitts »Ministergarten« – war das Grenzregiment Nr. 35 der 1. Grenzbrigade der Nationalen Volksarmee zuständig, das später zum Kommando Mitte der Grenztruppen der DDR gehörte; die Bewachung des Postenturms im Landtag oblag sogenannten Kräften des Zusammenwirkens der Volkspolizeiinspektion Mitte, und im Obergeschoß des ehemaligen Reichsluftfahrtministeriums befand sich schließlich auch noch ein Beobachtungsposten der Sowjets. Obwohl der Grenzabschnitt vor dem Landtag aufgrund seiner Lage hinter dem sowieso als Sicherheitsbereich eingestuftem Haus der Ministerien besonders ruhig war, sind doch eine Reihe von Grenzzwischenfällen zu verzeichnen. Während einige Ereignisse heute kurios erscheinen, offenbart sich in anderen Tragik und der Zynismus, mit dem ein menschenverachtender Staat seine Bürger behandelte. Der erste aktenkundige Vorfall stammt aus dem Jahre 1964: »Aufforderung zur Fahnenflucht, 1 männliche Person rief den Posten zu: >Hast Du schon einmal versucht, hier rüber zu kommen?; Angaben über Täter: männliche Person, ca. 25 Jahre.« Ein spektakulärer Vorfall ereignete sich im Juli 1965, als es einem Ehepaar gelang, vom Dach des Luftfahrtministeriums, vor den Augen des sowjetischen Beobachtungspostens, mit einer selbstgebauten Drahtseilbahn die Grenze zu überqueren. Dieser Vorfall hatte grundsätzliche Konsequenzen für das »Grenzsicherheitssystem« in der gesamten DDR, da »die angewandte Methode bisher in die Beurteilung möglicher Varianten von Handlungen des Gegners nicht einbezogen« worden war «

Seit 1993 beherbergt das denkmalgeschützte Gebäude das Berliner Landesparlament (Das Abgeordnetenhaus von Berlin) und steht interessierten Besuchern von Montag bis Freitag in der Zeit von 9:00 bis 17:00 Uhr offen. Lit.: »Der Preußische Landtag – Bau und Geschichte«, Berlin 1993, Argon Verlag, S. 265-266.

© Kulturprojekte Berlin GmbH/Abgeordnetenhaus von Berlin

Verlagshaus an der Mauer (Rudi-Dutschke-Straße/Springer Verlagsgebäude)

Es war ein »überheißer« Frühlingstag, wie Axel Springer später betonte, als er am 25. Mai 1959 den Grundstein für seinen Berliner Verlagskomplex gelegt hat. »Einigkeit und Recht und Freiheit«, mit diesen Worten zitierte er nicht nur die deutsche Hymne, er formulierte sein politisches Programm. Der Verleger aus Hamburg war hierhergekommen mit dem Wissen um die einstige Bedeutung der Pressestadt Berlin. Der »Platzhirsch« in jenem historischen Zeitungsviertel der Weimarer Jahre war Ullstein in der Kochstraße, damals einer der größten Verlage der Welt. Hier erschienen u. a. die BZ am Mittag, die Berliner Morgenpost und die Berliner Illustrierte Zeitung. Die Hauptkonkurrenten waren Mosse in der Schützenstraße mit dem Berliner Tageblatt und Scherl in der Jerusalemer Straße mit dem Berliner Lokal-Anzeiger. Daneben gab es hier viele kleinere Verlage, die – wie die drei großen – ab 1933 von den Nationalsozialisten gewaltsam »gleichgeschaltet« wurden. Am 3. Februar 1945 schließlich wurde das Berliner Zeitungsviertel durch den Bombenkrieg in Schutt und Asche gelegt.

1959, als Axel Springer sich hier anzusiedeln begann, war diese Gegend noch immer eine Ruinenlandschaft. Zwar war die Berliner Mauer damals noch unvorstellbar, doch die Stadt war bereits seit Jahren politisch in Sektoren geteilt. Axel Springer aber war überzeugt, dass diese Teilung zu unnatürlich war, um dauerhaft Bestand zu haben. Er verlor seine Zuversicht selbst 1961 nicht, als unmittelbar neben seiner Baustelle die Mauer hochgezogen wurde, um dann für 28 Jahre die nördliche Grundstücksgrenze zu markieren. 1967 definierte er als Richtschnur für sein Handeln »das unbedingte Eintreten für die friedliche Wiederherstellung der deutschen Einheit in Freiheit«. Doch während ihm damals noch viele beipflichteten, wurde der Verleger später immer mehr zu einem einsamen Rufer in der Wüste. Axel Springer starb 1985, vier Jahre zu früh, um noch miterleben zu dürfen, wie seine Vision am 9. November 1989 Realität wurde.

© Rainer Laabs – Axel Springer AG

Der „Wollanktunnel“ (S-Bahnhof Wollankstraße)

In der Nacht vom 26. zum 27. Januar 1962 entdeckte ein Reichsbahnangestellter auf dem Bahnsteig des S-Bahnhofs Wollankstraße eine Absenkung, die sich innerhalb kurzer Zeit zu einem 1,20 m tiefen Loch vergrößerte. Sofort eingeleitete Untersuchungen brachten zu Tage, dass in den leer stehenden Gewölben unter dem Bahnsteig, die nur von der West-Berliner Seite zugänglich waren, Erdarbeiten stattgefunden hatten. West-Berliner Studenten hatten hier begonnen, einen Fluchttunnel Richtung Ost-Berlin zu graben. Ihr Ziel war ein Fabrikgebäude in der Schulzestraße in Pankow. Doch nach dreiwöchiger Arbeitszeit stürzte der Tunnel trotz Abstützungen fünf Meter hinter der Einstiegsstelle ein. Die Generalstaatsanwaltschaft der DDR leitete ein Ermittlungsverfahren ein, das auf die Feststellung der am Bau beteiligten Personen und die Initiatoren und Geldgeber gerichtet war. Die Untersuchung des Vorgangs übernahm das Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Innerhalb kurzer Zeit identifizierte die Stasi einige der Tunnelgräber und leitete entsprechende Fahndungen ein. Wenig später wurde einer der am Bau beteiligten Studenten festgenommen, weitere Verhaftungen folgten. Der Tunnel wurde laut Unterlagen der Stasi am 6. Februar 1962 »liquidiert«.

Die DDR nutzte das Auffinden des Tunnels zu einer groß aufgezogenen Propagandaaktion. Auf einer internationalen Pressekonferenz am 1. Februar 1962 wurde vor Ort unter Teilnahme des Verkehrsministers die angebliche »Agentenschleuse« der Öffentlichkeit vorgeführt. In Schaukästen präsentierte »Beweisstücke« wie Schaufeln, Bauholz, eine Axt, zwei Hämmer, Petrix- Anhängerlampen und eine Blechdose mit Nägeln, aber auch leere Zigarettenschachteln und Taschenlampen sollten »die gefährliche Provokation an der Staatsgrenze« entlarven. Die Unterstellung, durch dieses Stollensystem hätten »Agenten und Diversanten« geschleust werden sollen, hatte nichts mit dem Anliegen der Tunnelbauer zu tun, die einen Fluchtweg für Freunde und Verwandte bauen wollten.

© Dr. Maria Nooke – Stiftung Berliner Mauer

Mauerstücke im Vatikan (Engelbecken/Leuschnerdamm)

Mit dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 wurden auch vor der Sankt-Michaels-Kirche am ehemaligen Luisenstädtischen Kanal, der die Spree mit dem Landwehrkanal verband und am Engelbecken in einem Bogen vor dem Michaelkirchplatz abbog, Grenzsperranlagen errichtet. Von der Kirche, die im Ostteil der Stadt lag, war von West-Berlin aus nur noch die obere Hälfte mit dem Turm zu sehen. Auf Initiative des Architekten Bernhard Strecker wurde der aus dem Iran stammende Künstler Yadegar Asisi beauftragt, die Mauer künstlerisch zu gestalten, so dass die Illusion entstand, man könne von West-Berlin geradewegs auf die Kirche zugehen. Asisi projizierte auf die nach Westen gerichtete Mauerseite den durch die Mauer versperrten Blick und rekonstruierte den Zustand des vor dem Mauerbau belebten Engelbeckens. Später kamen die Akteure des »Weißen Strichs«, junge aus der DDR ausgewanderte Künstler, die mit einer weiteren Kunstaktion gegen die Gewöhnung an die Mauer in West-Berlin protestierten, Sie zogen entlang der Grenzmauer einen weißen Strich und machten auch bei diesem Illusionsbild keine Ausnahme, sondern setzten ihre Aktion der Re-Visualisierung unbeeinflusst fort. Als die Mauer im November 1989 fiel und wenig später abgebaut wurde, konnte eines der beiden Segmente, auf denen Asisi sein Kunstwerk gemalt hatte, gerettet werden. Es kam in Monaco zur Auktion und so in den Besitz des italienischen Geschäftsmannes Marco Piccininni. Dieser hatte das 2,6 Tonnen schwere Betonsegment, das im Auktionskatalog unter Position 75 geführt wurde und Reste der geschichtsträchtigen Bemalung aufwies, als besonderes Geschenk für Papst Johannes Paul II. erstanden. Zeitgenössischen Berichten zufolge soll das Mauerteil bereits im Herbst 1990 im Vatikan eingetroffen sein. Dort war es für kurze Zeit am Rande der Vatikanischen Gärten zu sehen. Die offizielle Einweihung erfolgte jedoch erst im August 1994. (Gründer, Ralf, 2007, Verboten: Berliner Mauerkunst. Eine Dokumentation von Ralf Gründer.)

© Stiftung Berliner Mauer

Von Litfaßsäulen und Wachtürmen im Schlesischen Busch (Puschkinallee/Flutgraben)

Puschkinallee, Berlin-Treptow. Eine Ost-Berliner Straße, fotografiert am 14. oder 15. August 1961 von der anderen Seite der Sektorengrenze. Dazwischen ein Uniformierter, eine Litfaßsäule, ein Schlagbaum und ein Warnschild. Am rechten Bildrand, mit dem Rücken zum Betrachter, ein älterer Mann, der auf der West-Berliner Seite des Schlagbaums steht und über diesen hinweg mit zwei Frauen spricht. Denn passieren dürfen sie die Straßensperre anders als noch wenige Tage zuvor nicht mehr. Auch ein Mann mit Fernglas gibt zu erkennen, dass hier kein Durchkommen ist. Sonst hätte er kaum einen Grund auf diese Weise gen Westen zu spähen, in welcher Absicht immer. Nur die Litfaßsäule links im Bild sieht aus, als wäre nichts geschehen. Sie ist mit Plakaten beklebt, darauf das Wort »Kino« und lustige Strichmännchen, die wohl glückliche DDR-Bürger darstellen sollen... Ein paar Wochen später ist die Litfaßsäule noch immer an ihrem Platz. Die Sicht auf die Freiarchenbrücke aber, von der aus der Fotograf Horst Siegmann sie aufgenommen hat, versperrt nun nicht mehr der Schlagbaum, sondern die Berliner Mauer: »Die nächste Straßenbrücke ist zugemauert. Sie verband früher die Schlesische Straße (Kreuzberg) mit dem Bezirk Treptow. Über die Mauer ragen zwei Litfaßsäulen. Auf der linken steht: »Mit dem Friedensvertrag zu Frieden und Einheit der Nation! Mit dem Sozialismus zum Glück des Volkes! Wählt die Kandidaten der nationalen Front!« Auf der rechten Säule ein klebt ein Kinoplatat: »Fall Gleiwitz«. Auf dunkelgrünem Grund die schwarze Silhouette eines Mannes mit Maschinenpistole. Hier geht es nicht weiter.« So hat es der Schriftsteller Eckart Kroneberg, auch er ein West-Berliner Chronist des Mauerbaus, im September 1961 beschrieben. Die rechte Säule, – das muss die gewesen sein, auf der im August noch die Strichmännchen klebten. Ganz in ihrer Nähe gab es 1961 – und gibt es inzwischen wieder – einen Park, den Schlesischen Busch. Er musste nach dem Mauerbau ebenso wie die Litfaßsäule einem militärisch bewehrten und bewachten Grenzstreifen weichen. Ein Wachturm zeugt noch heute davon. Die Litfaßsäule hingegen scheint ihre Spuren nur in Texten und Bildern hinterlassen zu haben.

© Christine Brecht – Grenzläufe e.V.